

Schweizer Malerei und Bildhauerei seit Hodler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

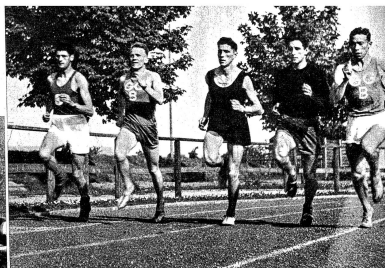
In Zürich hat über Auffahrt ein mehrtägiges Trainingslager mit 80 der besten schweizerischen Leichtathleten der Abteilung Athletik des Schweiz. Fussball- und Athletik-Verbandes zu strenger stilistischer und konditioneller Ausbildung versammelt. Darunter befand sich auch ein Dutzend Berner, die teils auch als Instruktoren wirkten, wie Hürdenmeister Werner Christen und Dr. Viktor de Roche. Dank dem günstigen Wetter konnte das gedrängte Programm restlos durchgenommen werden, das neben der praktischen Arbeit auch interessante theoretische Referate und Erläuterungen einschloss. Die Kuristen werden nunmehr in ihrer näheren Heimat, in Unterverbänden und Vereinen, das empfangene Wissenswerte in Lauf, Wurf und Sprung ihren Kameraden weitervermitteln, damit möglichst viele Aktive von dieser idealen Bildungseinrichtung des Sportortes profitieren.

Neben den Leichtathleten führen bekanntlich vermehrt auch die Skifahrer, Turner, Ruderer und neuerdings ebenfalls Tennisplayer solche Lager durch, die neben dem Tech-

Berner Leichtathleten im Ausbildungslager

nisch-taktischen in kameradschaftlicher und pädagogischer Hinsicht unverkennbare Gewinne bringen. Es wäre daher zu wünschen, dass man in Zukunft auch bei den Leichtathleten, wie es bei den Skifahrern und Tennisspielern mit den Jugendlagern bereits der Fall ist, die Mädchen heranzöge. Bei diesen könnten vielleicht noch einige hausfrau-liche Aufgaben, wie etwa Kochen, hinzugenommen werden, um die Erziehung zum Bürger speziell zu betonen.

Man darf nun gespannt sein, was unsere Berner diesen Sommer für Leistungen aufstellen werden, von denen in Zürich die Läufer Walter Lutz und Herren sowie der Werfer Steffen einen vielversprechenden Eindruck hinterlassen haben.



Auf dem 10 Fussminuten südwestlich des Letzigrund gelegenen Utogrund haben inzwischen auch die Mittelstreckler die Arbeit aufgenommen. Forsch laufen die zwei repräsentativen Berner Läufer im Lager, Walter Lutz (rechts aussen) und Herren (Zweiter von links), in Gesellschaft des 800-m-Meisters Volkmer (Mitte) aus Basel und des für Lausanne laufenden Gindrad (Zweiter von rechts), in den frühen Morgen hinein.

Links: Nach Tagwacht um 6 Uhr werden die 80 Kuristen, in Gruppen aufgeteilt, auf dem Sportplatz Letzigrund durch Dehnübungen geschmeidig für das strenge Tageswerk gemacht. Der Berner Oberländer Werner Christen, in Zürich seit einiger Zeit als Sportlehrer tätig und fürs Lager als Instruktör, für Zehnkm-Läufer und Hürdler aufgeben, zeigt den Jungen im tautrischen Rasen die Körperstellung über der Hürde. Im Hintergründ ein Nachwuchsmann der Gymnastischen Gesellschaft.

Briefkasten

DER REDAKTION

H. Z. in I. fragt: «Kann man aus den Händen das menschliche Schicksal lesen? Oder ist die »Handleserei« lauter Aberglaube?»

Antwort: Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen die Schulweisheit nicht träumt. So sagt schon Shakespeare. Ob man »aus den Händen lesen« könne, das ist eine Frage, die zweifellos die Schulweisheit nicht beschäftigt. Aber: Gibt es ausser dieser Schulweisheit eine andere, auf die wir uns verlassen könnten? Unsere Antwort lautet: Alles, was man glaubt, ohne es selbst beobachtet zu haben, ist Aberglaube. Und manches Gedauchte, das man beobachtet hat, aber ungenügend, ist ebenfalls Aberglaube. An der Überzeugung jedoch, die sich auf eigene Erfahrung gründet, lässt man sich nicht rütteln. Ich kenne Professoren, die schwören auf einen berühmten Handleser, welchen sie vornehm »Handdiagnostiker« nennen. Ich kenne andere Professoren, die spotten über den gleichen Gegenstand, auf den ihre Kollegen schwören. Wenn nun schon unter den hohen Herren der Wissenschaft so verschiedene Ansichten bestehen, was soll das Volk anfangen, das ja fast durchwegs aufs »Nachsagen« angewiesen ist? Der Laie tut gut, wenn er sich sagt: »Ich wenigstens kann nicht aus den Händen lesen.« Um präzis zu sein, muss man übrigens festhalten,

dass es zwei Dinge sind: »Aus den Händen lesen«, und »aus den Händen das Schicksal lesen«. Einen grobschlächtigen Kerl wird man von einem feinbesaiteten Gemüt unterscheiden können, wenn man die Hände betrachtet. Soviel jedenfalls dürfte sicher sein!

Frau Begier aus L. fragt: Wie bringe ich meine Zimmerlinden zum Blühen? Und was muss ich tun, um den periodischen Abfall ihrer Blätter zu verhindern?

Antwort: Nach unsern Erfahrungen sind Zimmerlinden viel weniger heikel, als man allgemein annimmt. Zum Blühen kommen sie, wenn ihre Wurzeln den Topf ausfüllen. Das wird eher der Fall sein, wenn der Topf klein ist. Der »Blätterfall« ist nicht tragisch zu nehmen. Normalerweise wirft ein Busch eben sein Laub ab. Der Entlaubung folgt alsdann ein neues, kräftigeres Ausschlagen. Die Zimmerlinden lieben viel Licht, aber keine direkte Sonne, angenehme Wärme, aber nicht Hitze, genügend Luft, aber nicht Zugluft, gute Erde, aber keineswegs Lehnbeigaben. Man soll sie nicht mit chemischen Düngemitteln treiben. Wasser brauchen sie, aber man tut am besten, zu warten, bis sie trocken haben und die Blätter zum ersten Welken kommen. »Grosse Blätter« kann man haben, indem man die Spitzknospen entfernt. Mehrstammige Pflanzen sind einfach zu bekommen: Man steckt mehrere neue Schosse in denselben Topf. Ein Schoss allein strebt in die Höhe und will nur einen Stamm bilden. Stecklinge dürfen nicht zu alt, aber auch nicht zu klein sein. Handlange Stücke wurzeln am besten. Sind Sie »mondgelübig«, dann schneiden Sie Steckschosse gleich nach dem Vollmond, weil die Zweige hier am triebkräftigsten sein sollen und zugleich das »Plus an Wurzelungstrieb« einsetzt.

Herr Zy. in Schw. fragt: Warum haben die Engländer für ihr Geld die Gewichtsbezeichnung »Pfund«?

Antwort: Weil das Geld früher gewogen wurde. Man wog »ein Pfund Schilling« vor. Da aber in den verschiedenen Ländern und Städten die Schillinge ungleich geprägt und im Laufe der Zeiten in ihrem Edelmetallgehalt verändert wurden, wechselten die Zahlen der auf ein Pfund gehenden Schillinge oder andern Münzsorten von Land zu Land in geradezu unglaublicher Weise. Ueberdies wechselte auch das Pfund selbst in seinem Gewicht. Es gab »Krämerpfunde«, »Fleischerpfunde«, »Apothekerpfunde«, keines gleich dem andern, es gab sogenannte »schwere Pfunde« oder »Schiffpfunde« zu drei Zentnern. Das britische »Pfund Sterling« stellt einen Ueberrest aus der alten Münzwäpexaxis dar, genau wie das italienische Pfund (Lira). Auch Frankreich kannte das »Livre« als Münzsorte, zur Zeit, als man noch »ein Pfund flämisch« kannte und in Hamburg zu 20 »Schilling flämisch« oder zu 10 Schilling üblich« berechnete, oder das alte Bernpfund zu 7/8 Batzen existierte. Franken und Rappen oder Dollars und Cents bedeuten eine unendlich einfache Einrichtung, im Vergleich zu den alten Münzsystemen.

Historisch interessierte Studentin in X. fragt: »Zu welchem Volksstamm gehören die heute ausgestorbenen alten Preussen«?

Antwort: Die »Borussen« oder »Prußen«, wie sie von den Polen und Tschechen genannt wurden, gehören dem lettisch-litauischen Sprachstamm an. Sie besaßen nach der Völkerwanderung alle Küstengebiete bis in die Gegend von Danzig an Thorn. Um sich ihrer zu erwehren, rief der polnische Teilfürst von Masowien (Masurien) die Deutscher ins Land, die damit die Vernichtung der elf baltischen Stämme einleiteten. Der Rest der Borussen oder »echt alten Preussen« wird heute zu den Litauern im Memelland gerechnet. Zahlreiche Ortsnamen erinnern noch an sie: Man suche etwa auf der Karte »Stallupönen« oder »Gumbinnen«.



Links: Ein Berner Nachwuchsspringer demonstriert unter dem gespannten Blick seiner Kameraden aus allen Landesteilen die amerikanische Hürtertechnik.

Rechts: Unter den »schweren Männern« hat es einige gewichtige Berner Motzen. Hier wird der bekannte Hommerspezialist Steffen von Rekordmann Nico (rechts) im Anschwung geschult.



Links: Auch im Kugelstossen sind die Berner besonders lehrbefähigt, haben sie doch seit dem Weggang Dr. Zells und dem Rücktritt des Satus-Zehnkm-Läufers Böhmann keine sicheren 13-m-Stösser mehr gehabt.

Rechts: Der in Bern auch als Sportjournalist bekannte Walter Lutz (rechts) lässt sich von unserer grossen Mittelstrecklerhoffnung Volkmer die Fusstechnik des Schreitens erklären.

Schweizer Malerei und Bildhauerei seit Hodler

Am letzten Samstag fand im Kunstmuseum in Bern zugleich mit dem offiziellen Festakt zur Eröffnung der Schweizer Kunst-woche die Eröffnung der bedeutungsvollsten Veranstaltung, nämlich der Ausstellung im Kunstmuseum statt, welche die Werke von 80 Malern und Bildhauern seit Hodler zur Schau bringt. In seiner Rede betonte einleitend Herr Gemeinderat Radauf, der Präsident des Organisationskomitees, dass das Bedürfnis nach guter Kunst in Zeiten, in denen Städte und Länder in Schutt und Trümmer liegen, viel ausgesprochener sei. Es sei jetzt der Moment gekommen, wo wir uns auf uns selbst besinnen und die Hoffnung bestünde, dass eine typische Schweizerkunst entstehen möge.

Herr Bundesrat Dr. Etter erwähnte, dass die Kunst der Ausdruck der geistigen Selbstbehauptung eines Volkes sei. Die

Kunst ist dazu da, ein Licht des Schönen und Edlen zu schaffen, in dem heute so schmerzlichen Erlebnis des Zusammenbruchs sie hält den Glauben an das Geistige und Unsterbliche wach.

Der Präsident des Schweiz. Kunstvereins Dr. Peter Zschokke erklärte, nach welchen Grundsätzen die Ausstellung zusammengestellt wurde, und dass man hier eine obere Grenze des Ueber-schaubaren erreicht habe. Mit dem Dank an die schaffenden Künstler, an die Kunstkommission und Herrn Dr. Hugler schloss er die Feier und erklärte gleichzeitig die Ausstellung als eröffnet.

Ueber die Ausstellung selber, die ein ungewöhnlich hohes Niveau erreicht und nach neuen Gesichtspunkten aufgebaut wurde, werden wir in unserer nächsten Nummer mehr berichten.